

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 9 (1969)

Artikel: Thomas Mann: Die Sendung der Musik. Zum 50jährigen Dirigenten-Jubiläum Bruno Walters
Autor: Mann, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thomas Mann: Die Sendung der Musik

Zum 50jährigen Dirigenten-Jubiläum Bruno Walters *

Groß ist das Geheimnis der Musik, – sie ist ohne Zweifel die tiefsinnigste, philosophisch alarmierendste, durch ihre sinnlich-übersinnliche Natur, durch die erstaunliche Verbindung, die Strenge und Traum, Sittlichkeit und Zauber, Vernunft und Gefühl, Tag und Nacht in ihr eingehen, die faszinierendste Erscheinung der Kultur und Humanität. Von jungauf habe ich dem Rätsel ihres Wesens nachgehungen, sie belauscht, sie zu ergründen gesucht, bin als Schriftsteller ihren Spuren gefolgt, habe unwillkürlich ihrer Wirkungsart Einfluß auf mein eigenes Bilden und Bauen gewährt und war immer glücklich, wenn Adepten und Meister dieser wunderbaren Kunst ein affinitives Gefallen an meiner Arbeit fanden. Auch habe ich früh, aus bewundernder Neugier, den Umgang mit Musikern gesucht, was manchmal zu Enttäuschungen und Ernüchterungen geführt, in einzelnen Fällen mir aber reichen und denkwürdigen Lebensgewinn gebracht hat; und diese Zeilen schreibe ich zu Ehren einer Freundschaft, die schon länger als ein Menschenalter dauert, die ein Jahrzehnt lang gute und mitteil-same Nachbarschaft war in einem Villen-Vorort von München und heute politische Schicksalsgemeinschaft ist, gemeinsames Leiden – nicht sowohl an unserem Geschick, denn beiden ist uns die Fremde hold und gütig, – als an dem schuldhaft dunklen Lose des Landes, das wir geflohen haben, Deutschlands, des Landes der höchsten Musik, dieses gründlich zweideutigen Landes, das zu einer eindeutigen Bedrohung der Christenheit, von Freiheit und Menschenrecht geworden war und erdrückende Abwehrkräfte einer empörten Menschheit gegen sich wachgerufen hat. . .

Es sind 50 Jahre heute, daß Bruno Walter, beinahe ein Knabe noch, in Köln, bei einer Aufführung von Lortzings «Waffenschmied» zum ersten Mal den Dirigentenstab führte und daß eine kölnische Zeitung bei Beurteilung seiner Leistung schrieb: «In nicht allzu ferner Zeit wird dieser junge Kapellmeister von sich reden machen.» – Er hat von sich reden gemacht – in dem Grade, daß es schon mehr die Musik selbst ist, auf die man zu sprechen kommt, wenn man von ihm redet; denn zu ihren vier oder fünf großen Repräsentanten und Sachwaltern auf Erden gehört der Siebenund-sechzigjährige heute. Und sein eigener Rückblick über dies halbe Jahrhundert umfaßt ein Stück Musikgeschichte, in das sein Werden und Wirken verwoben war; auch über Weltgeschichte geht er hin, in die sein Leben gestellt war, aufwühlendstes Geschehen, das ihn, wie uns alle, den großen Problemen der Menschheit, der Frage des Menschen selbst Aug' in Aug' gegenüberstellte, – es ist der sinnende Blick eines Vielgeprüften, eines an Jahren, Erfahrung, Können und Wissen hoch Gestiegenen, der, wenn er sein Leben bedenkt, viel Über-Persönliches, Kunst und Menschentum Angehendes mit-zubedenken hat, und ich möchte wetten, daß seine Gedanken ähnliche Bahnen gehen

* Nach Thomas Manns Manuskript erstmals in deutscher Sprache abgedruckt. Der Aufsatz erschien am 19. 3. 1944 im New York Times Magazine unter dem Titel *Mission of Music. Tribute to Bruno Walter.*

an seinem Erinnerungstage, wie die, auf welche die meinen gedrängt werden, da ich über ihn schreibe.

Harmonie – das ist mehr als ein ästhetischer Begriff, es ist ein kosmologisches Prinzip, und das Wort steht am Anfang, oder fast am Anfang, des abendländischen Denkens, es entstammt der vor-sokratisch griechischen Philosophie, der pythagoräischen Welterklärung. Harmonia, das Wort meint «Musik», aber erst mittelbar; primär meint es «Mathematik», denn sie war die Grundleidenschaft des Pythagoras, und die abstrakte Proportion, die Zahl, war es, die dieser fromme und strenge Geist zum Prinzip der Welt-Entstehung und des Weltbestehens erhob: In Zeitenfrühe der Allnatur als ein Wissender, ein Eingeweihter entgegenstehend, redete er sie zum erstenmal mit großer Gebärde als «Kosmos», als Ordnung und Harmonie, als übersinnlich-tönendes Intervall-System der Sphären an. Die Zahl und das Zahlenverhältnis als konstituierender Inbegriff des Seins – in dieser Conception flossen das Schöne, das Exakte, das Vernünftig-Sittliche feierlich zusammen zur Idee der Autorität, die den pythagoräischen Bund, die esoterische Schule religiöser Reinigung und Lebenserneuerung beseele.

Aber die Welt ist nicht nur schöne Stimmigkeit und Sphärenharmonie; sie hat irrationale, dämonische Einschläge, die das Griechentum niemals übersah, sondern die es in seine Religiosität einzuschließen und darin aufzulösen suchte. Nicht weniger als der Kult von Eleusis, die Andacht vor den chthonischen Gottheiten, den Mächten der Erdtiefe, trägt der kathartische Bund des Pythagoras die Züge des *Mysteriums*, – und dieses Wort, ein Wort der Einweihung, bezeichnet immer die Anschauung und Empfindung der Welt und des Menschen als einer *Ganzheit*. Das schönste Erbe, das wir der griechischen Humanität verdanken, ist ein Kulturbegriff, der sich in der frommen und mitheiligenden Einbeziehung des Nächtigen-Ungeheueren in den Kultus der Götter erfüllt.

Ist die Welt Musik, so ist umgekehrt die Musik das Abbild der Welt, des dämonisch durchwalteten Kosmos. Sie ist Zahlenwerk, Zahlendienst, heilige Rechnung, klingende Algebra. Aber steckt nicht im Zahlenwesen selbst ein magisches Element, etwas von Hexerei? Musik – eine Zahlen-Theologie, eine strenge Gotteskunst, für die aber alle Dämonen sich interessieren, und die unter allen Künsten den höchsten Grad innerer Möglichkeit besitzt, zur Teufelskunst zu werden. Denn sie ist Moral und Verführung zugleich, Nüchternheit und Trunkenheit zugleich, Aufforderung zu höchster Wachheit und Lockung zu süßem Zauberschlaf zugleich, Vernunft und Widervernunft, – kurz, ein Mysterium, einschließlich all der initiatorisch-erzieherischen Weihen, die seit eleusinischen und pythagoräischen Tagen dem Mysterium eigen waren; und ihre Priester und Meister sind Eingeweihte und Praeceptoren der Doppeltheit, der göttlich-dämonischen *Ganzheit* der Welt, des Lebens, des Menschen, der Kultur.

Die abendländische Menschheit, der deutsche Geist voran, hat in den letzten Jahrzehnten, enttäuscht von der Vernunft, in die sie ein übergläubiges Vertrauen gesetzt, den unteren Mächten, dem Irrationalen, Dämonischen, in einer Art üppiger Verzweiflung, einen übertriebenen und einseitigen Kultus geweiht. In der Widervernunft sah sie das Leben, gegen den Geist glaubte sie dieses verteidigen zu müssen, und es ist ihr darüber der Begriff der Humanität abhanden gekommen, der niemals eines besagt

oder das andere, sondern sich nur im Mysterium der Ganzheit erfüllt. Unter entsetzlichen Leiden trachtet sie ihn wieder und neu zu gewinnen, diesen religiösen Begriff; leidenschaftliche Hoffnung auf eine bessere, gerechtere Welt – gerechter in jedem Sinn, auch in dem glücklicherer menschlicher Ausgewogenheit – hat von ihr Besitz ergriffen: Hoffnung auf die Erreichung einer höheren Stufe ihrer sozialen Reife, Hoffnung auf ein Menschentum, das die dämonischen Mächte heiligend in ihr Wissen, ihre Andacht aufnimmt und sie der Kultur dienstbar macht, Hoffnung auf *Harmonie*. Es ist kein Wunder, daß so viele Herzen sich heute inniger und begieriger als sonst dem Mysterium der Musik zuwenden, und daß zugleich das Problem der Erziehung die Gedanken beschäftigt, die Diskussion beherrscht.

Große Musik-Dirigenten sind Erzieher schon von praktischen Berufes wegen, und wenn sie mehr sind, als Fachleute – was sie mit Notwendigkeit sind, wenn sie groß sind, – so reicht ihr Erzieherwille, ihr Glaube an Erziehung weit ins Allgemein-Moralische, in die Welt des Menschlich-Politischen hinein. Das will ich mit einer Briefstelle belegen, die zugleich enthüllt, wie sehr Erziehung nur ein anderes Wort ist für Güte. – Als ich meinem Freunde Walter eine gedruckte Sammlung meiner Radio-Sendungen nach Deutschland geschickt hatte, schrieb er mir*:

«Ganz besonders erwärmt mich natürlich der Glaube und Appell an das Bessere im Deutschen, von dem diese Reden leben. Ich meine etwas von Erziehung zu verstehen, ich weiß, daß mein zweiter Fagott besser spielen wird, wenn ich ihn überzeugen kann, daß ich ihn dessen für fähig halte. Kein besseres Mittel den Menschen ganz schlecht zu machen, als ihm zu sagen, er sei hoffnungslos. Wie verworfen auch die Mehrheit der Deutschen sei, wir machen sie alle zu Hitlers durch summarische Verurteilung, und wir könnten den Krieg verkürzen und den Frieden vorbereiten, dem neuen, besseren Europa den Weg ebnen durch feierliche Erklärung, daß wir an ein latentes besseres Deutschland glauben.»

(16. II. 44)

An Bruno Walter zu seinem Fest
von seinem alten

Thomas Mann

*Am 24. 4. 1943.